

Nichtenstein-Collberger Tageblatt

Früher Wochen- und Nachrichtenblatt

Tageblatt für Sobador, Adlik, Bernsdorf, Alsdorf, St. Hedden, Heinrichsdorf, Marienau, Reudersfel, Ortmanndorf, Rälßen St. Nicola, St. Jacob, St. Michla, Slangendorf, Uern, Niedermüllern, Ruffhappel und Vrschheim

Amtsblatt für das Agl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Nichtenstein

Älteste Zeitung im Königl. Amtsgerichtsbezirk

64. Jahrgang.

Nr. 156.

Verbreitete Zeitung im Amtsgerichtsbezirk.

Donnerstag, den 9. Juli

Haupt-Vertriebsorgan im Amtsgerichtsbezirk.

1914

Dieses Blatt erscheint täglich, außer Sonn- und Festtags, nachmittags für den folgenden Tag. — Vierteljährlicher Abonnementpreis 1 Mk. 50 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 75 Pfg. Einzelnummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen außer der Expedition in Nichtenstein, Wilhelm-Ober-Straße 5 b, alle Kaiserlichen Postämter, Postboten, sowie die Austräger entgegen. Zusätze werden bis fünfjährigem Grundbesitz mit 10 Pfg. für auswärtige Zusätze mit 15 Pfg. berechnet. Nachzahlung 30 Pfg. Im amtlichen Teile kopiert die zweispaltige Seite 30 Pfg. Anzeigen-Abteilung Nr. 7. Inseraten-Annahme täglich bis fünf Uhr nachmittags 10 Pfg. Telegramm-Adresse: Tageblatt.

Donnerstag, den 9. Juli 1914, vorm. 9 Uhr.
Jollen 2 Büffels öffentlich versteigert werden. Sammelort der Diener Königliches Amtsgericht Nichtenstein.

Nichtenstein, am 8. Juli 1914.

Der Gerichtsvollzieher des Agl. Amtsgerichts.

Den Beteiligten wird nachstehende Verordnung (*) zur genauen Befolgung hierdurch erneut zur Kenntnis gebracht.

Sobador, den 6. Juli 1914.

Der Gemeindevorstand.

Verordnung zur Ausführung des Viehhandengesetzes

vom 7. Juni 1914 § 45 pp.

1) Abs. 1) Zur Schlachtung bestimmtes Rindvieh ist in Schlachtviehhöfen, Schlachthöfen und öffentlichen Schlachthäusern binnen 4 Tagen vom Eintreffen ab gerechnet, sowie es nicht vor Ablauf dieser Frist zulässigerweise wieder eingeführt wird, außerhalb der Schlachtviehhöfe usw. binnen 2 Tagen vom Eintreffen

am Schlachtort ab gerechnet zu schlachten, wofür im ersteren Falle die Verwaltungen der Schlachtviehhöfe usw., im letzteren Falle die Besitzer der Tiere verantwortlich sind.

1) Abs. 4) Aus den mit einem öffentlichen Schlachthause verbundenen Schlachtviehhöfen, deren beiderseitige Betriebe nicht gegeneinander abschließbar sind, sowie aus öffentlichen Schlachthöfen und Schlachthäusern, darf dorthin gebrachtes Schlachtvieh lebend nicht wieder ausgeführt werden.

2) Abs. 1) Soweit die Ausfuhr von Vieh aus Schlachthöfen gestattet ist (vergl. unter 1 Abs. 1 und 4), darf sie nur zu Wogen erfolgen; jedes Stück ist unmittelbar vor seiner Verladung nochmals tierärztlich zu untersuchen.

Die den Schlachtviehmärkten zugeführten Tiere, die aus verseuchten Landes-teilen oder von anderen Schlachtviehmärkten stammen, können in besondere Ställe verwiesen und vom freien Handel ausgeschlossen werden.

Diese Maßnahmen sind für den Bereich der Königl. Kreisshauptmannschaft Chemnitz — lt. Bekanntmachung des Königl. Ministeriums des Innern vom 10. Juni 1914 — bis auf weiteres in Kraft gesetzt.

Das Wichtigste.

- Den Kaiser begleiten bei seiner am Montag ange- tretenen Nordlandreise der Turbinenkreuzer „Kostol“ und das Dampfschiff „Steinbock“.
- Der Kriminalbeamte Waid in Steglitz wurde gestern von einem anscheinend geisteskranken Arbeiter, als er dessen Personalien feststellen wollte, erschossen.
- Sämtliche serbische Generalkonsuln im Deutschen Reich, die österreichische Staatsangehörige sind, haben ihre Ämter niedergelegt.
- Erzherzog Friedrich ist als Nachfolger des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand zum Generalinspek- teur der österreichisch-ungarischen Armee ausersehen.
- Die serbische Kaufmannschaft hat den Boykott gegen österreichisch-ungarische Waren beschlossen.
- 650 000 russische Landwehrleute und Reservisten werden bis zum 1. Oktober unter Waffen gehalten werden. Das wird von Österreich als serbische Mil- lendarstellung bezeichnet.
- Die Pforte hat der griechischen Regierung in einer Note ihre Befriedigung über Griechenlands Haltung in der Auswandererfrage erklärt.
- In Frankreich sind zwei russische Landstreicher ver- haftet worden, die sich selbst der Vorbereitung eines Attentats gegen den Kaiser von Rußland bezichtigten.
- Der König der Belgier traf gestern zu einem offi- ziellen Besuche des schweizerischen Bundesrates in Genf ein.

Die Lage des Fürsten von Albanien.

In einer Mitteilung der „Wiener Pol. Korresp.“ aus Paris wird betont, daß die Mächte dem Fürsten zwar nicht mit Militär zu Hilfe kommen könnten, aber sonst entschlossen seien, für Albanien Selbstän- digkeit einzutreten. Der schließliche Ausgang der Be- wegung in Albanien hänge davon ab, ob der Fürst sich mit den Aufständischen auf diesem oder jenem Wege auseinandersetzen will, oder ob er des Auf- standes aus eigener Kraft Herr zu werden vermag. Solange der von Europa gewählte Fürst Wilhelm seine Sache aufrecht halte, bestehe für die europäischen Mächte weder Anlaß noch Gelegenheit, über ein in Albanien neu einzuführendes Regierungssystem in Verhandlungen miteinander zu treten. Nachrichten aus Durazzo aber lassen leider erkennen, daß die Sache der Fürsten wohl verloren ist. Dem „Secolo“ in Mailand wird mitgeteilt, die Rationalisten hätten dem Fürsten einen Brief geschrieben, in dem sie ihn ersuchten, sich zu einer energischen Aktion gegen die Aufständischen auf- zuroffen oder Albanien zu verlassen. Die Regierungstruppen, meldet der Korrespondent weiter, gehören nicht mehr. Als die Matrosen am Sonntag zu Lande auf die Abführung der Waffen auf den Schanzen waren mühen, verließen sie einfach die Verteidigungs- werke, die ungeschützt daliegen. Die Gendarmen halten ab bereits sämtlich mit den Aufständischen. Einige

Matrosen fanden vor einigen Tagen mehrere Gen- darmen abends in Unterhaltung mit den Aufständischen an der Grenze der Verschanzungen. Die europäischen Freiwilligen sind sehr unzufrieden; mehrere haben Du- razzo schon wieder verlassen. Der Fürst möchte gern energisch vorgehen, kann aber nichts tun, da es ihm an Geld und Soldaten fehlt. Er hat aber erklärt, daß er auf keinen Fall Durazzo verlassen werde. In Du- razzo erfährt man aus Vatona, daß die Ciproten mit den Aufständischen auf die Stadt marschieren. Sie erklären, daß die albanische Regierung unfähig sei, die Unabhängigkeit der südlichen Provinzen zu sichern, daß also das Uebereinkommen von Korfu ungültig sei und sie sich selbst um das Schicksal ihres Landes küm- mern müßten.

Wien. Nach einer Meldung der „Albanischen Kor- respondenz“ steht die Abreise des Fürsten Wilhelm von Durazzo in den nächsten Tagen bevor. Der Fürst habe jede Hoffnung auf einen Umschwung der Lage aufgegeben. Optimistisch zeigen sich eigentlich nur noch der Ministerpräsident Turchan-Pascha und der al- banische Gesandte in Wien. Man muß die Wiener Meldungen über den Fürsten mit einiger Vorsicht aus- nehmen, da die Wiener Presse neuerdings sehr gegen Fürst Wilhelm eingenommen ist. (D. L.-Z.)

Durazzo. Ahmed-Bei hat Kroji aufgegeben und sich nach Mati zurückgezogen, da er sich mit der Re- gierung über die Bezahlung nicht verständigen konnte. 37 Freiwillige sind aus Skutari eingetroffen. Der Anordnung von Agropolastro ist geantwortet worden, daß es unmöglich sei, der Stadt zu Hilfe zu kommen. Ismael Kemal-Bei hat sich mit Rusid versöhnt. Die Unterhandlungen mit Prenk Bibdoda haben sich zer- stört, weil die Regierung außerstande ist, die Geld- forderungen des Wirtdendefes zu erfüllen. Bibdoda kehrt nach Alessio zurück und wird sich von da nach Skutari wenden. Die Lage wird allgemein für trost- los und unhaltbar gehalten.

Deutsches Reich.

Berlin. (Das Besuchsieber.) In England soll der Wunsch bestehen, deutsche Kriegsschiffe zu Gast zu sehen, nachdem das britische Besuchsgeschwader in Kiel so herzliche Aufnahme gefunden und den leitenden Admiral Sir Barrander veranlaßt hat, in einem Funkenspruch-Telegramm Kameradschaftlichkeit in der Vergangenheit und altem Wege zu bekräftigen. Es ver- lautet sogar, eine Beteiligung des Kronprinzen an dem Gegenbesuch in England liege im Bereiche der Mög- lichkeit. Solches neue Symptom des Schwindens der beiderseitigen Meinungen und Spannungen wäre nat- ürlich zu begrüßen, könnte aber gleichwohl nicht ver- gessen machen, daß keine Visite, kein Trinkspruch so bedeutungsvoll ist, um als Siegel unter eine auf po- litische Interessengemeinschaft gegründete Annäherung betrachtet werden zu können. Selbst die Teilnahme des Kronprinzen würde daran nichts ändern. Haben denn die Englandsbesuche Kaiser Wilhelms das Pläny-

lein des Vertrauens sich kräftiger entwickeln lassen? Unser Verhältnis zum Insekreich wird am besten für beide Teile auf die Formel des Wortes von der Frau gebracht, von der man am wenigsten spricht. Nur die Politik kann beide Nationen zuverlässig zusammenfüh- ren. Besuche und Trinksprüche sind verrante Rosen- zweige, die ein heftiger Windstoß zu trennen imstande ist.

(Unerfreuliches aus den Reichslanden.) Weil er drei deutsche Touristen in einer Wirtschaft betätigt und ihnen „Preussischer Hund“ zugerufen hatte, weil sie erklärten, nicht französisch zu sprechen, wurde der Gefreite Julian Hanesse von der 8. Komp. des Infanterieregiments 53 vor dem Gouvernements- gericht in Metz zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Urteilsbegründung betonte, daß der Angeklagte nicht den Stolz hätte, den ein preussischer Soldat haben soll. Er habe sich nicht als deutscher Soldat gefühlt. Der Angeklagte habe gemußt, daß diese Schimpfworte auf alle Deutschen gingen. Aber die Armee habe es glücklicherweise in der Hand, zu ver- hindern, daß sich derartige Elemente mit verkappter französischer Gesinnung groß tun, und wird mit al- ler Strenge diese Elemente bekämpfen und ausrotten. — Ueber einen recht laissen Fall von Grenzver- letzung berichtet die Straßburger „Post“. Vor eini- gen Tagen soll ein Leutnant vom französischen Infan- terieregiment 152 mit 60 Mann in jehdmarcksmäßiger Ausrüstung die deutsche Grenze überschritten haben und mit seiner Abteilung bis unterhalb des Honedes im Oberelsaß, von wo aus man das ganze Mühlental überblicken kann, vorgedrückt sein. Dort habe er seinen Leuten einen langen Vortrag gehalten und sei unbe- helligt wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Unter- suchungen über diesen Vorfall wurden sofort eingelei- tet.

(Das besorgte Frankreich.) Noch ehe unsere Flotte ihre Norwegensfahrt angetreten hat und noch ehe über- haupt feststeht, ob und in welchem Umfang sie Norwe- gens Küsten besuchen wird, glaubt Frankreich Eng- land vor unseren bösen Absichten warnen zu müssen. Wir erhalten folgendes Telegramm: Das „Echo de Paris“ widmet der Übungsfahrt von 42 deutschen Kriegsschiffen an der norwegischen Küste einen Artikel, der die britische Admiralität auffordert, nur recht wach- sam zu sein. Denn was man in Berlin als gewöhn- liche Spaziersfahrt ausgabe, könnte einen Teil jenes Pro- gramms, das in der Hauptstadt lautet: Die englische Nordseeflotte muß von zwei Seiten bedroht, womög- lich eingeklemmt werden. — Wenn das hunderttägige „Echo de Paris“ nicht wäre, was würde aus der ar- men ahnungslosen britischen Flotte werden?

(Die Ausschreitungen gegen Deutsche in Galizien.) Der Obmann des deutschen Nationalverbandes, Dr. Gustav Brod, hat am Montag beim Ministerpräsi- denten Grafen Stürgkh vorgesprochen, um über die in Galizien, besonders in Lemberg, Stanislaw und Biata, sowie an anderen Orten, gegen die Deutschen begangenen Ausschreitungen Beschwerde zu führen und

den Schutz für Leben und Eigentum der deutschen Bewohner Galliens zu verlangen. Graf Stürgkh sicherte eine strenge Untersuchung der belagerten Vorfälle zu, stellte die Bestrafung der Schuldigen in Aussicht und gab die Versicherung, daß für die Zukunft alle Maßregeln getroffen werden, um einer Wiederholung ähnlicher Gewalttätigkeiten vorzubeugen.

(Eine deutsch: Familie ermordet.) Aus Blue Island in Illinois wird gemeldet, daß dort eine deutsche Familie, bestehend aus vier Personen, ermordet wurde. Es handelt sich um einen gewissen Westosa, seine Frau und Tochter sowie dessen 12jährigen Sohn. Alle vier wurden mit gespaltenem Schädel tot in den Betten aufgefunden. Die brutale Art, die zur Ausführung der Tat benutzt worden war, lag neben den Leichen. Die Polizei fahndet eifrig nach dem Täter. Der vermutliche Täter ist wahrscheinlich der Gemann der Tochter.

Russland.

Paris. (Zwei Röhren mit Höllenmaschinen verhaftet.) In der Nähe von Beaumont hat die Polizei am Montagabend zwei Landstreicher verhaftet, die kein Wort deutsch verstanden. Bei der Untersuchung, die man auf der Wache bei ihnen vornahm, wurden zwei Höllenmaschinen bei ihnen entdeckt, die mit großer Präzision hergestellt waren. Es stellte sich heraus, daß es sich um russische Anarchisten handelt und zwar um einen gewissen Kiritschew und einen Trajanowesky, beide aus Russisch-Polen, die dort schon wiederholt wegen Teilnahme an Verschwörungen verurteilt wurden. Sie gaben unumwunden zu, daß sie der nihilistischen Partei angehören und nach Frankreich gekommen seien, um eine geheime Mission zu erfüllen, zu deren Ausführung sie die Bomben brauchen. Ueber die Art der Mission hüllten sie sich in Stillschweigen.

Die neue Lichtensteiner Gemeindefteuerordnung.

Mit Beginn des Jahres 1915 treten bekanntlich für Sachsen neue Gesetze über Gemeinde-, Kirchen- und Schulsteuern in Kraft. Es haben deshalb die einzelnen Gemeinden ihre Ortssteuer-Ordinungen mit den neuen Gesetzen in Einklang zu bringen. In Lichtenstein war ein Ausschuß damit beauftragt worden, diese Vorarbeit zu erledigen. Das Ergebnis der eingehenden Vorberatung lag in der gestrigen Stadtratsordnungs-Sitzung gedruckt vor, das Kollegium hatte sich mit dieser für die Bürgerschaft außerordentlich wichtigen Vorlage zu befassen und stimmte ihr im wesentlichen zu, so daß bereits die neue Gemeindefteuer-Ordnung unter Dach und Fach ist, während es für die anderen beiden genannten Steuer-Ordinungen noch besonderer Sitzungen bedarf. In Betracht kommen für Lichtenstein folgende Steuerarten:

A. Direkte Steuern:

1. Einkommensteuer.
2. Grundsteuer.
3. Hundsteuer.
4. Sondergewerbesteuer vom Betriebe der Gewerkschaft, Schankwirtschaft, des Kleinhandels mit Branntwein oder Spiritus, sowie von Musikautomaten in Gast- und Schankwirtschaften.

B. Indirekte Steuern.

5. Besizwechselfteuer.
6. Biersteuer.
7. Luftfahrzeugsteuer.

Die Einkommensteuer.

Sie wird nach Maßgabe des Gemeindefteuergesetzes erhoben, und die für hier gültigen ergänzenden Bestim-

mungen sind in 7 Paragraphen zusammengefaßt. Im allgemeinen schlossen sich die Herren Stadtratsmitglieder dem entworfenen Tarif an, der sich an den Staatseinkommen-Steuer-Tarif anlehnt. Nach den Bedürfnissen des Jahres 1914 beträgt 116% des staatlichen Tarifs an Gemeindefteuern für Lichtenstein erforderlich. Wer also jetzt 1.000 Mark an Staats-Einkommensteuer bezahlt, hätte darnach 1.160 Mark an Gemeindefteuern zu entrichten. Der Satz wird natürlich jedes Jahr nach den Bedürfnissen des Haushaltsplanes neu bestimmt. Jetzt wurden ca. 130% an Gemeindefteuern erhoben, 116% bedürfen also einer Erleichterung für den Steuerzahler. Diese Erleichterung tritt auch noch insoweit in Erscheinung, als die untere Klasse der bisherigen städtischen Einkommensteuer in Zukunft nicht mehr in Betracht kommen soll. Das Kollegium ging sogar noch über die Beschlüsse des Stadtrats hinaus, indem es einem Antrag des Stadts. R. R. M. R. zustimmte, dem Herr Bürgermeister Sieckner folgende Fassung gab:

„Befreit von der städtischen Einkommensteuer sollen weiter sein die Personen, die einen selbstständigen Haushalt führen und ein Einkommen von höchstens 600 Mark haben, vorausgesetzt, daß letzteres weder ganz, noch teilweise von Kapital- oder Grundbesitz stammt.“

Da diese Vergünstigung etwa 80 Personen zugute käme und einen Steuerausfall von rund 160 Mark zeitigen würde, so fand, wie schon gesagt, dieser Antrag Annahme. Ferner sind Veteranen von 1848-49, 1864, 1866, 1870-71 von der städtischen Einkommensteuer befreit, die mit nicht mehr als 900 Mark zur staatlichen Einkommensteuer eingeschätzt sind. Außerdem tritt auch der Kinderparagraph in Kraft, d. h., daß die bis mit 3100 Mark Einkommensteuerpflichtigen 50 Mark für jedes bis 14 Jahre alte Kind abziehen können, jedoch kinderreichen Familien hier ein Nachlaß gewährt ist. Auch im Uebrigen ist der Tarif für die städtische Einkommensteuer im Vergleich zu anderen Städten ziemlich mild gefaßt, er bringt für alle Klassen bis 5800 Mark Einkommen beträchtliche Ermäßigung gegen die bisher gültigen Staffeln. Dies trat in den Vorlegungen der Redner deutlich zutage und wurde von den Herren Bürgermeister Steffner und Stadts. Vorst. Endesfelder noch durch Zahlenmaterial belegt. Dem vorliegenden Entwurf wurde daher vom Kollegium einstimmig zugestimmt und der erwähnte Antrag des Herrn R. M. R. ihm noch neu eingeschickt.

Die Grundsteuer

ist in dem vorgelagerten Entwurf in 4 Paragraphen zusammengefaßt. Sie ist die wichtigste Steuer und bringt, wie schon bekannt, die Vorausbekämpfung des Grundbesitzes mit dem in der neuen Steuerordnung festgesetzten Mindestmaß von 7 1/2%. Der betreffende Paragraph lautet:

„In der Stadt Lichtenstein wird eine Grundsteuer im Wege gleichmäßiger Zuschläge zur Staatsgrundsteuer erhoben. Durch die Grundsteuer sind 7 1/2% des Steuerbedarfs zu decken. Den hiernach auf die staatliche Grundsteuerentlastung entfallenden Steuerbetrag und die Steuertermine bestimmt alljährlich der Stadtrat. Zur Zahlung der Grundsteuer ist verpflichtet, wer zur Zeit ihrer Fälligkeit Besitzer des Grundstücks ist.“

Da die Sachlage im Kollegium bereits genügend geklärt war, erfolgte die sofortige einstimmige Annahme des Entwurfes, so daß also in Zukunft 7 1/2% des ge-

meinen Anlagenbedarfs sowohl bei der Grundsteuer als auch bei der Kirchen- und Schulsteuer zur Vorausbekämpfung des Grundbesitzes zu zahlen ist. Bei der Grundsteuer sind nur wenige Veränderungen vorgeschrieben worden, ebenso ist bei den Kirchen- und Schulsteuern für das Schankgewerbe usw., daß der Entwurf keine Debatten hervorrief, sondern sofort einstimmige Annahme erfolgte.

Die Besizwechselfteuer

ist in dem Entwurf mit 20 Paragraphen bedacht, so daß es nicht so schnell möglich ist, sich einen klaren Ueberblick zu verschaffen. Sie wird in Zukunft nach den Beschlüssen des Kollegiums für die Stadthaupt- und Armenklasse mit 1/2%, für die Schulklasse mit 1/3% und die Kirchklasse mit 1/4% erhoben. Das bedeutet in letzterem Falle eine Erhöhung. Diese war nötig, weil die Steuer für die Kirchklasse soweit erziebig gemacht werden muß, daß sie 7 1/2% des Bedarfes trägt; denn zur Deckung dieses Bedarfes stehen, wie schon früher dargelegt, nur zur Verfügung: 7 1/2% von der Vorausbekämpfung des Grundbesitzes, 85% von der Einkommensteuer und eben 7 1/2% von der Besizwechselfteuer. Eine längere Debatte rief schließlich noch der letzte Absatz in § 32 hervor, der wie folgt lautet:

„Eine gänzliche Befreiung von der Besizwechselfteuer kann eintreten, wenn zum Zwecke der Errichtung von Wohnhäusern für Winderbemittelte Erbaurechte erworben werden, oder Grundstücke in den Besiz gemeinnütziger Bauvereinigungen übergehen oder übergeben sollen. Die Entscheidung steht dem Stadtrat zu.“

Er wurde aber nach allseitiger Klärung in der vorliegenden Fassung gegen die Stimme des Herrn Stieglitz schließlich angenommen. Bei der Biersteuer hat sich nach den früheren gesetzlichen Bestimmungen nur insoweit etwas geändert, als in der Fassung des § 47 dem neuen Brausteuer-Gesetz Rechnung getragen worden ist. Ebenso ist die Luftfahrzeugsteuer fast unverändert geblieben, es sind nur einige Sätze gegen die bisherige Vorfassung etwas erniedrigt worden. Beide Steuern fanden einstimmige Annahme durch das Kollegium und schließlich auch die Schlussbestimmungen, nach denen diese Steuerordnung am 1. Januar 1915 in Kraft tritt und vom gleichen Zeitpunkt ab verschärfte Steuer-Negulative, die eben eine Neuordnung erfahren haben, aufgehoben werden. Die Gemeindefteuerordnung ist also für Lichtenstein nun in die neuen Bahnen geleitet. Die Durchberatung der neuen Kirchen- und Schulsteuer-Ordnung wird erst in einer späteren Sitzung erfolgen. Da sie ebenso gründlich vorbereitet sind, wird ihre endgültige Annahme auch keine Schwierigkeiten bereiten.

Aus Nah und Fern.

Lichtenstein, 8. Juli 1914.

* - Die Wettervorhersage für morgen lautet: Südwestwinde, zeitweise aufheiternd, etwas wärmer, vorwiegend trocken.

* - Die Wassermenge im Stadtbad beträgt: 20 Grad Celsius.

* - Die neue Gemeindefteuer-Ordnung stand im Mittelpunkt der gestrigen Sitzung der Stadtratsmitglieder. Der vorliegende Entwurf fand in der Hauptsache Annahme. Leser, die sich für die hochwichtigen Fragen interessieren, wollen das Nähere in besonderen Berichten in heutiger Nummer nachlesen.

Bayer & Heinze, Abteilung Bankgeschäft — Kredite in laufender Rechnung, Diskontierung von Wechseln

Der verflozene Reddorf.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

Es zuckte wieder wie Wetterkuckeln in seinem Gesicht. Aber sein Blick blieb ruhig.

„Das Glück? Nein, ich fand es nicht. Vielleicht gibt es für mich kein Glück.“

Sie seufzte auf, von warmem Mitleid ergriffen. Schade war sie ja nicht, diese Frau — nur leidenschaftlich und kokett, weil noch nie ein ernstes, tieferes Gefühl ihr Interesse erfüllt hatte.

„Wenn ich Ihnen doch helfen könnte. Ach, mein Gott — Welch ein drückender Gedanke für mich, daß ich im Reichthum schwelge, während Sie — ach Hans — das ist sehr schlimm, daß die Güter des Lebens so ungleich verteilt sind.“

Einen Augenblick starrte er. Dann stieg ein Lächeln um seinen Mund, ein anderes Lächeln als zuvor. Vielleicht hörte er einen echten Gefühlsston aus ihren Worten, vielleicht auch trieb ihm ein anderer Gedanke dies Lächeln in das Gesicht.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, die Armut drückt mich ganz sicher nicht, sie hat mit meinem Glück nichts zu tun“, antwortete er mit einem humoristischen Beiklang.

Unsicher blickte sie ihn an. Eitlim, er sah wirklich heiter aus. Und zugleich so stolz und ungebrochen, daß man ihm glauben mußte. Ach, überhaupt, was war er für ein entzückend interessanter Mann. Früher war er ja auch schon ein lieber, schmeichler und rassistischer Mensch gewesen. Aber jetzt — jetzt war er einer von den Männern, die allen Frauen gefährlich werden können. Keiner ihrer früheren Verführer und Schmeich-

träger konnte ihm das Wasser reichen, trotz seines fast schädigen Anzugs. Der „verflozene“ Reddorf, wie ihn Diesterfeld so höhnisch genannt hatte, war eine imponierende Persönlichkeit und Diesterfeld selbst mußte recht unscheinbar neben ihm wirken. Das war wohl auch dessen ganzer Reiz. Er hatte sich ja schon früher immer feindselig zu ihm gestellt, weil Reddorf ihm in allem überlegen war. Und wenn er ihn zehnmal den „verflozener“ Reddorf nannte, er würde doch mit seiner Gegenwart rechnen müssen.

Ob Hans Reddorf wohl noch so glühend zärtlich sein konnte wie früher? Sie spielte mit diesem Gedanken, der ihr das Blut rascher durch die Adern trieb, und ließ dabei ihre Augen eine verführerische Sprache reden. Er bemerkte es sehr wohl, und seine Augen wurden wieder streng und kalt. Es fiel ihm ein, daß er vor einigen Tagen, als er in der Stadt in einem Weintal gefessen hatte, mehrere Offiziere von Frau Marianne Limbach hatte sprechen hören. Sie hatten erwähnt, daß Frau Marianne Herz jetzt verwaist sei, weil ihr letzter Mann, Rittmeister Tattenbach, verstorben worden war. Grimmig hatte er da vor sich hingelächelt und bei sich gedacht: „Sie scheint eine von den Frauen geworden zu sein, die sich durch allerlei Tricks über die Langweiligkeit einer lieblosen Ehe trösten lassen.“ Ihr ganzes Benehmen ihm gegenüber zeigte ihm, daß sie vielleicht nicht abgeneigt war, an alte Erinnerungen ein zartes Band zu knüpfen. Es stand fest bei ihm, daß er nicht nach Wollin gehen würde.

„Also nicht wahr, Herr v. Reddorf, Sie kommen nach Wollin?“ sagte Marianne bitrend. „Ich bitte sehr darum — schon der Leute wegen. Diesterfeld mokierte sich schon darüber, daß Sie auch bei uns noch nicht gewesen sind. Und mein Mann sagte ganz er-

laubt zu mir: „Ich denke, Herr v. Reddorf war so innig befreundet mit Euch. Warum läßt er sich nicht bei uns sehen? Ich bitte Sie — um unserer alten Jugendfreundschaft willen, besuchen Sie uns — recht bald — es könnte sonst — nun Sie verstehen — mein Mann könnte Verdacht schöpfen.“

Unmutig preßte Reddorf die Lippen zusammen. Sie erwieben ihm aufdringlich. Anscheinend hatte sie ihrem Mann nichts von ihren früheren Beziehungen zu ihm gebricht. Das war jedoch ihre Angelegenheit. Er hatte nicht Lust, sich darum irgendwelche Unbequemlichkeiten aufzuladen. Keinesfalls war er gewillt, ihrer Einladung Folge zu leisten.

„Ach wüßte nicht, in welcher Weise es den Verdacht Ihres Herrn Gemahls erregen könnte. Da ich vorläufig nirgends Besuche machen will, kann es nicht auffallen, daß ich auch nicht nach Wollin komme.“

„Aber Sie sollen kommen, ich lasse es einfach nicht zu, daß Sie sich wie ein Einsiedler in Reddorf begraben!“ rief sie schmeckend.

In diesem Augenblick erkohll in nächster Nähe des Gesangs einer frischen, klaren Mädchenstimme:

„Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen.“

Marianne Limbach trat rasch einige Schritte von Reddorf zurück, und in ihrem Gesicht erschien ein unbehaglicher Ausdruck.

„Da kommt meine Schwester — ich war ihr entgegengegangen — sie kommt von der Meierei auf dem Vorwerk“, sagte sie hastig und nahm eine gute Haltung an.

Hans Reddorf lautete auf den frischfrohen Gesang. Dieselbe Stimme hatte vor etwa zwei Stunden durch den Wald bis in sein einsames Zimmer geklungen, und

hatte ihn hinaus in
zauber und Lenzen
sein Herz berührt
geworden, wie herrli-
ch war. Und da war
sich einhüllen last
prakt. Er hatte
der jungen Wirtin
der Vögel gefaßt.
Was er all die
Leid vergessen hat
und ein edel deut-
Mädchenstimm in
hier am Baum ge-
schienen war und
fen hatte.
Jetzt hörte er nu
Marianne hatte ge-
ster sei.
Nur dunkel erinne-
senes, etwa zwölf-
bern, jungemästen
gen Hängezähnen.
Jahren ungefähr
ihre großen, klar-
genem gewesen war
dauernd auf sein
Das Bild, das
wollte gar nicht
Einigermaßen erwar-
Es dauerte gar
den Blumen hervor,
überwacht auf. Wa-
haften Mädchen für

Heimatfest

Oelsnitz i. E.

vom 11. bis 13. Juli 1914.

Erzgebirgisches Volksfest, Trachtenfestzug der Kinder, — Tanzplan — Preisregeln — Allerlei Verlosungen, Grosses Kohlenbergwerk mit Ein- u. Ausfahrt, Erzgebirg. Fröhlichkeit.

Rein
Saison - Ausverkauf
beginnt **Samstag**, den 11. Juli.
Fritz Jander.

Im Blut ist die Lebenskraft.

Blut muss fließen
In den Adern des Menschen. Das Blut ist und bleibt der wertvollste Bestandteil des menschlichen Körpers. Es ist gleichsam der Mittelpunkt der Ernährung, das Edelste zum Aufbau des gesamten menschlichen Organismus. Versuchen Sie unser vortreffliches alkoholfreies



Eisenbier

„Ferrumaltan“
D. R. Pat. No. 261 305
D. R. Wz. No. 134 826 und 137 327.
Es ist wegen seiner blutbildenden Eigenschaften für Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen, Schwächliche, Rekonvaleszenten gleich der lebenspendenden Sonne. Preis pro Flasche 20 Pfg., Fl. Einlage extra.
Zu haben in allen durch unsere Plakate gekennzeichneten Verkaufsgeschäften oder direkt durch die

Bierbrauerei Glauchau, A.-G.

Telephonruf No. 38.
Generalvertretung für Lichtenstein-G., Bödlitz, Hohndorf und Mülsen:
Flaschenbiergrosshandlung **L. Rothmund**, Bödlitz. — Telefon-Ruf 355. Amt Lichtenstein.
Vertretung für Hohndorf:
Flaschenbierhandlung **Paul Reinhold**, Hohndorf.
Verkaufsstellen überall gesucht.

Einlege-Grübeeren, Lillie, Pfeffertraut, Gurken, Junges Gemüse empfiehlt
Gartenbanbetrieb Max Kanitz.
Telefon 398. Telefon 398.

10 Pfg. 10 Pfg.
Tod
allern
Ungeziefer
Mittelmittel gegen
Fliegen, Schwaben, Wanzen, Flöhe, Blatt-Läuse, Ameisen, Vogelmilben.
Drogerie u. Kranz-Geübde „zum Kreuz“
Kurt Diekmann.

Eisschränke
zu Fabrikpreisen, in verschiedenen Ausführungen und Größen am Lager.
Ernst Krohn
Hauptstraße.

Täglich frisch gepflückte
Kirschen
bei
Otto Hoff, an der Kirschenbude Glauchauerstraße.
Einen zuverlässigen
Hausburschen
im Alter von 15-17 Jahren und der mit Pferden umgehen kann zum sofortigen Antritt gesucht. **Julius Heyder**, Mülsen St. Nicolaus Bettiner Hof.

Eine
gebrauchte Hobelbank
zu kaufen gesucht.
Von wem, sagt die Tagebl.-Exp.

Für die Reise
Erfrischungsbomben
Erfrischungswasser
H. Gelbmann, Dichtenstein, Markt, Gollberg Ecke Hauptn. Gartensteiner Str., Mülsen St. Jacob Hauptstraße 40.

Naturheilverein.
Wegen ungünstiger Witterung muß die Italienische Nacht auf nächste Woche verlegt werden, dafür heute **Wittwoch** abend punkt 9 Uhr
Monatsversammlung
im Vereinslokal. (Sommerfest u. und Aufnahmen betreffend.)
Der Vorstand.

Heute Donnerstag
Schweinschächten
bei **Nich. Süßl**, Zwid. Str.



Inserate

finden im
„**Lichtenstein - Gollberger**
Sageblatt“ (Kantsblatt)
jederzeit die weitaus größte Beachtung.

Neues
Delikatess-Sauertraut,
a Pfund 17 Pfg.
Neue saure Gurken,
Stück von 5 Pfg. an.
empfehlen
Hugo Reinhold, Hauptstr.

Strohbänder
verkauft
Julius Heyder,
Mülsen St. Nicolaus.

Torfmulle
hält Ställe trocken und von Ungeziefer frei u. macht Gruben u. geruchlos. 1 Zentner M. 2.—
Nichno & Wittner.

Mark 6000
1. Hypothek zur Ablösung von Baugeld auf ein Gut sofort oder später gesucht.
Von wem sagt die Tagebl.-Exp.

Stechenpferd-Seife
die beste Lössmilch-Seife für zarte, weiche Haut und blendend schönen Teint. Stück 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
O. Lötzmann, Albin Richter, Louis Arnold und Malzer-Apotheker, in Hohndorf: Georg Weller, in M. Bödlitz: Louis Dietrich.

Buchführungs- und Meisterkursus.
Zur beruflichen Weiterbildung von Handwerkern und Gewerbetreibenden, sowie zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung soll bei genügender Beteiligung in der Zeit vom **September bis Dezember d. J.** ein

Buchführungs- u. Meisterkursus
abgehalten werden, an dem auch Nichtmitglieder des Gewerbevereins und Auswärtige teilnehmen können. Der Kursus wird in Form von Vorträgen und Übungen an 1 oder 2 Wochentagen abends in der Gewerbeschule zu Dichtenstein abgehalten u. erstreckt sich auf **Gewerbl. Buchführung, Wechselrecht, Kostenberechnen, Wirtschaftslehre und Gesetzkunde** (Reichsgewerbeordnung, Reichsversicherungsordnung u.)
Die bei Beginn zu entrichtende Teilnehmergebühr beträgt für den ganzen Kurs M. 10.—, für einen Teilkurs M. 5.—. Dafür werden Hefte, Gesetzbücher u. geliefert.
Schriftliche oder mündliche **Anmeldungen sind bis 1. September** bei dem Kursleiter, Herrn **Gewerbedirektor Dittmann** (König Friedrich August-Schule Zimmer Nr. 32) zu bewirken, der auch zu weiterer Auskunft gern bereit ist.

Der **Gewerbeverein Lichtenstein-Gollberg u. Ang. GutsMuths**, Vorsitzender.

Gurra! Der süße Onkel ist Donnerstag zum Wochen-Markte da! **Gurra!**
Stand neben Diebst. Gurra!
Es war noch nie so billig und es wird auch nie mehr so billig, verkaufe teils unter Einkaufspreis zu konkurrenzlosen Preisen:
Fondant-Mischung 1/2 Pfd. nur 30 Pfg. **Pralines**, **Soyante-Mischung**, **Kolosskuchen**, **Waffelbruch** jedes 1/2 Pfd. nur 40 Pfg. **Cremerbruch**, **Schokolade**, **Dragee** **Kreisel** jedes 1/2 Pfd. nur 50 Pfg. **Getränke Marmeladen**, **Kirschen**, **Waffelmischung** jedes 1/2 Pfd. nur 60 Pfg. **Sahne**, **Ruß-Schokolade**, **Ruß-Schokolade** jedes 1/2 Pfd. nur 95 Pfg. (7 Tafeln). — Beachten Sie die Preise am Stand. **„Weidgold“**, bester Buttererfay. Pfd. netto nur 80 Pfg. mit 1/2 Pfd. Zuckerwaren als Zugabe. **Verlosung 1000 Reklame-Marken**. NB. Die Einrichtung u. im Laden steht spottbillig zum Verkauf.

Durch strobin
werden **Banana** und **Strohüte** wie neu. Zu haben à Paket 25 Pfg. in der

Drogerie z. Kreuz Curt Lietzmann.
Kräftige

Händarbeiter
sucht
Fritz Möckel, Baugeschäft.

Zuggardinen-Einrichtungen
Stores-Einrichtungen
Resingne Portierfenstungen
Gardinenrosetten
Gardinenstangen
Bergünnte hohle Gardinen-Rabe
Schraufstangen
Rouleauxstäbe
Schneidengardinenflächchen
Reiderleisten
Reiderbügel
empfehlen
Richard Volger,
Eisenhandlung
Schlossgasse 3.

Frisch gepflückte Kammern,
sowie
Einlege-Kirschen
empfehlen täglich
Hugo Reinhold, Hauptstr.

Sie fahren gut
Ihren **Arten, Ringe, Ketten, Gold, Lantinge** (ohne Röhre D. R. P.) bei **D. Stemmler** jetzt Gollberg, Hauptstraße.

Allen lieben Freunden, Bekannten und Nachbarn sprechen wir für die uns bei unserem Einzuge erwiesenen Aufmerksamkeit unseren herzlichsten Dank aus.
Lichtenstein, den 1. Juli 1914.
Bäckmeister Max Otto und Frau.

Lichtenstein-Callnberger Tageblatt

64. Jahrgang

Beilage zu Nr. 155.

Donnerstag, den 9. Juli

1914

Das Gegenteil.

Von Minna von Heide.

Fah der Zug durch eine unaufgellte Veranlassung eine ganze Weile auf offener Strecke hielt, wäre eine so nette Gelegenheit gewesen, ins Gespräch zu kommen. Räte hätte sich so liebend gern ein wenig unterhalten, weil ihr die Zeit absolut nicht herumgehen wollte. Aber ihr einziger Kupegefahrte, ein sehr ernst aussehender, stattlicher Herr von 30 bis 35 Jahren, nahm in keiner Weise Notiz von dem jungen Mädchen. Raum, daß er sich durch die unliebsame Verzögerung ein wenig Nervosität anmerken ließ, blickte er nach der Weiterfahrt beständig wie zuvor aus dem Wagenfenster.

Räte Feld war es wenig gewohnt, nicht beachtet zu werden. Denn sie war ein verwöhntes kleines Mädchen und ganz außergewöhnlich lieb und hübsch dazu. So setzte sie sich beinahe gekränkt in ihre Wagenecke, tat eine ganze Weile, als ob sie eifrig in ihr Buch vertieft sei und fing zuletzt an, immer wieder auf ihre Uhr zu sehen.

Einige Male zog der schweigsame Herr ebenfalls seine Uhr. Und was er befürchtet hatte, war leider eingetreten — er bekam seinen Anschluß nicht. Eben unterhielt er sich mit dem Bahnhofinspektor, als ihm ganz atemlos das junge Mädchen mitten in die Rede fiel: „Aber Herr Inspektor, ist es denn wahr, daß nun heute überhaupt kein Zug mehr nach L. fährt? Meine ganze Reise war ja nutzlos dann, ich soll doch heute in L. eine Verlobung mitfeiern!“

Der Herr Inspektor war ein gütiger Mann. „Ich würde Ihnen gern einen Extrazug abgehen lassen, mein Fräulein“, sagte er mit dem freundlichsten Lächeln, „aber da bestehen leider Schwierigkeiten. Wir müssen uns zu trösten suchen, so gut es geht.“

Räte schämte sich sehr. Sie fühlte erst jetzt, daß ihr die Augen voll Angsttränen standen und daß es sehr töricht war, was sie gesprochen hatte. Außerdem war sie ungezogen genug gewesen, einem Andern in die Rede zu fallen. Sie hatte sich aber auch gar zu sehr gefreut, daß Papa ihr im letzten Augenblick die Erlaubnis erteilt hatte, Ellys heimliche Brautfeier mitzumachen. Trotzdem gab es ein Fest in der eigenen Familie.

Nun zog sie trübselig mit ihrem Ledertaschen ab und suchte mit hängendem Kopf nach der Telegraphenstelle.

Da trat ein Herr zu ihr: „Es tut mir sehr leid, daß Sie ein gleiches Mißgeschick trifft. Auch ich wollte den Zug nach L. benutzen. Bevor Sie nun die Ihnen in Sorge und Aufregung verfallen, könnte ich Ihnen vielleicht einen Vorschlag machen.“

„Ach“, sagte sie und wurde über und über rot, „wenn Sie das könnten!“

„Ich selbst will nur bis W.“, gab er ihr Antwort. „Es dürfte nicht schwer sein, bis dort einen Wagen aufzutreiben. Wenn Sie den mit mir benutzen wollen, würden Sie in etwa zwei Stunden in W. sein und Sie könnten dann gegen 8 Uhr von W. aus einen Arbeiterzug nach L. benutzen.“

Räte hätte dem fremden Manne am liebsten nach beiden Händen gefaßt, aber er schien ihr trotz seiner großen Freundlichkeit auch jetzt noch so unnahbar, daß sie nur ihren Dank zu stammeln vermochte und sich freudigen Herzens zu allem bereit erklärte.

Der Herr, der sehr einfach aber elegant gekleidet war, geleitete sie nun in den Wartesaal, fragte nach etwaigen Wünschen, besorgte ihr das Telegramm an ihre Freundin Elly und begab sich dann auf die Suche nach einem Wagen. Und nach kaum 20 Minuten hielt er bereits mit dem Gefährt vor dem Bahnhofseingang.

„Das werden nun noch mal zwei stumme Stunden werden!“ dachte Räte, als sie mit ihrem Begleiter in dem bequemen Landauer Platz nahm. Aber das eigenartige der Situation, der wundervolle, stille Sommertag und die reizvolle, stimmungsvolle waldige Gegend schafften ihr ein so sonderbar ungekanntes Befinden, daß sie zu träumen glaubte und selbst kein Redebedürfnis empfand.

Sie sah ungemein lieblich aus. Weniger noch wegen ihres seidenen Blondhaars, ihrer großen dunklen Augen und ihrer jartrofigen Haut als vielmehr wegen des kindlich rührenden Ausdrucks. Es lag so viel reine Freude, so viel ungetrübte, reiche Lust am Leben in ihrem Gesicht und in jeder Bewegung ihres ganzen jungen prächtig gebauten Körpers, daß man fast gezwungen war, sich in ihren Anblick zu versenken.

„Sie haben gewiß gedacht, daß ich ein sehr langweiliger oder auch ungeliebter Mensch sei, nicht wahr, mein gnädiges Fräulein?“

Räte fuhr beinahe ein bißchen zusammen, so weit war sie nun ihrerseits mit ihren Gedanken fort gewesen. Sie blickte aber dann schelmisch in die klugen grauen Männeraugen: „Sie sind doch nun so nett

Heberführung der Leichen des österreichischen Thronfolgerpaars in Triest.



Unser Bild zeigt den Katafall mit den Leichen des Thronfolgerpaars an der Mole von Triest, während der feierlichen Einsegnung durch den Erzbischof.

zu mir gewesen und ich sollte es eigentlich nicht sagen — aber gedacht habe ich es wirklich. Denn sehen Sie, mir wurde die Zeit vor Ungebuld unglaublich lang.“

„Und wie steht es damit jetzt? Wir haben fast zwei Stunden zu fahren.“

„Das ist doch etwas anderes“, sagte Räte wie selbstverständlich, „ob man in einem engen Eisenbahnkupé fährt oder im offenen Wagen durch eine so prachtvolle Gegend. Wenn ich etwas sehr schönes habe, sehe ich nichts anderes herbei, selbst wenn dieses Andere noch schöner sein sollte.“

„Das ist sehr klug und weise. Aber nun fällt mir ein, daß wir einander noch nicht einmal bei Namen kennen. Ich weiß durch das Telegramm, daß sie Räte heißen, beginn aber selbst den großen Verlust, mich nicht einmal vorzustellen. Ich heiße Franz Holm, bin Kolporteur der Medizin.“

Räte nannte nun auch ihren Namen und hatte bei der ruhigen Art ihres Gegenüber garrnichts das Gefühl, als ob ihr Dr. Holm ein Fremder sei.

„Man kann in meiner Lage schon einmal dazu kommen, Formsachen zu vergessen“, sagte er. „Ich fahre nicht zu einem Freudenfest, sondern zu einer kranken Mutter. Und außerdem zu einer Mutter, die ein langes Leben voll saurer Arbeit hinter sich hat. Mein Vater, der nur ein einfacher Tagelöhner war, starb früh, und es ist nicht leicht gewesen, ein Stipendium für mich zu erlangen und sich meinetwegen trotzdem noch manches vom Munde abzubringen. Was meine gute alte Mutter durchkämpfen mußte, hat aus mir einen ernstesten Menschen gemacht. Doppelt jetzt, wo ich die Sorge habe, daß ich sie vielleicht verlieren werde, wo ich eben anfangen konnte, ihr ihr Alter sorgenlos zu gestalten.“

„Womit nur habe ich dieses Vertrauen verdient“, dachte Räte, fand jedoch ohne weiteres den Mut, Dr. Holm nach der Hand zu greifen und ließ unbefürchtet die paar blanken Tropfen darüber hingleiten, die sich blitzschnell aus ihren Augen gestohlen hatten. „Dachte Sie doch an die eigene Mutter. An ihr eigenes, goldiges gartes und so früh verstorbenes Mütterchen, das die Augen für immer schloß, bevor Räte die Schule noch verlassen.“ „Ich war erst dreizehn Jahre, als meine Mutter starb“, sagte sie still.

Vielleicht ohne daß sie es wußten, hielten sie sich noch die Hände fest.

Dann sagte er: „Ich habe viel Härte und Lieblosigkeit in der Welt erfahren. Und vor allen Dingen viel äußeren Schein. Ich habe a'ler niemals meine schlichte Herkunft verleugnet, habe immer die Zähne fest aufeinandergebissen und werde bis an mein Lebensende stolz auf meine braven schlichten Eltern sein.“

Räte nickte nur.

„Sie kommen auch aus dem Gesellschaftskreis, in den ich mich erst mit Mühe und Not hineinkämpfen mußte und dem ich beinahe einmal feindlich gegenüberstand. Tut es Ihnen nun auch leid, mit mir gefahren zu sein?“

Räte hätte ihm mit dem besten Willen darauf keine Antwort geben können als die stumme Antwort ihrer Augen.

Sie blieben dann eine ganze Weile still. Hier und da huschte ein Stück Wild an ihnen vorbei und dann klang irgendwoher ein Waldhorn.

Wenn sie es nur mit Schlichtheit anzufangen gewußt hätte, würde Räte gar zu gern die alte Frau begrüßt haben, aber das ging natürlich nicht. Statt dessen erzählte sie von der eigenen toten Mutter, von der Einsamkeit ihres Vaters, dem sie nun das Haus hell machen mußte.

Und er sprach von seiner harten arbeitsreichen Jugend, von der herben Einsamkeit seines Heimatsdorfes und beide merkten nicht, wie der Weg schwand. Erst als sie dicht vor dem Ziel waren, machte er Räte darauf aufmerksam und fuhr selbst noch mit bis zum Bahnhof. —

Raum eine halbe Stunde später fuhr Räte nach L.

Fabrikbesitzer Feld konnte sich nicht genug über sein Töchterchen wundern. „Mir scheint“, sagte er, „daß nun endlich die Verheiratung bei dir zum Durchbruch kommt. Wie man die aber von einer lustigen Verlobungsfeier mitbringen kann, bleibt mir rätselhaft. Man wird meinem Sausewind einen Zaubertrank ins Glas getan haben.“

Räte nahm jede Fopperei mit der alten Lustigkeit auf, verfiel aber immer wieder ins Träumen. Und eigentlich tat sie insgesamt jeden Tag daselbe — wartete und wartete.

Und sie mußte freilich Monate warten, aber recht behielt ihr Herz doch.

Beinahe ein ganzes Jahr war seit Rätens verhängnisvoller Reise verstrichen, als der nachfolgende Brief für sie eintraf:

„Mein liebes, gnädiges Fräulein, nun fehlt nicht viel mehr an einem vollen Jahr, daß ich rechtlich verheiratet bin, unser gemeinsames kleines Mißgeschick zu vergessen. Sie machen mir das aber so schwer, daß ich es einfach nicht fertig bringe. Ich sehe Sie noch heute so deutlich vor mir, als sei es inzwischen meine Aufgabe geworden, Sie immer wieder mit den Augen zu suchen und mir einzubilden, den Klang Ihrer Stimme zu hören.“

Vor Jahren habe ich meiner Mutter einmal eine Tochter ins Haus bringen wollen. Ein stolzes, schönes, unvorbenes Mädchen. Aber als mein Mütterlein meiner Braut beide Hände entgegenstreckte, um sie an Herz zu ziehen, fühlte sie in ihrem treuen warmen Herzen so viel kalte Gegenwehr, daß sie hilflos in bittere Tränen ausbrach. Ich aber trug ein Stück von dem Herzen meiner Mutter in der Brust und blieb ihr treu, um der Anderen wieder fremd zu werden.“

Nun habe ich noch einmal wieder Mut gefaßt ohne weiter zu forschen und zu prüfen. Ich habe mein Mütterchen damals nicht verloren, sondern besitze es zu meiner innigen Freude noch. Davs ich es Ihnen zeigen, die weite Reise, Sie zu holen und hinzubringen, scheue ich nicht. Franz Holm.“

In Lachen und Schluchzen lag Räte ihrem Vater, ihrem lieben guten Pappchen, wie sie ihn nannte, um den Hals und konnte es nicht erwarten, bis er das Schriftstück, das sie ihm unter die Nase hielt, gelesen hatte.

„Aber Räte“, sagte der früh grau gewordene Mann und nahm den Kopf seiner Tochter zwischen beide Hände, wobei er ihr tief und forschend ins Auge sah, „was ist denn das? Daraus werde ich nicht klug. Du hast mir doch damals etwas vorgeschloßt von einem Anschluß, den du verläumt hast und hier — hier steht ja das stumme Gegenteil!“

Landesverrat.

Erschrocken und entrüstet steht das deutsche Volk in diesen Tagen vor der Menge und Schwere von Verraten gegen die Sicherheit des Vaterlandes. In den letzten vierzehn Tagen sind fast ebenso viele gefürchtete Menschen im Deutschen Reich wegen versuchten oder vollendeten Verrats militärischer Geheimnisse ver-

hastet worden. Ist die Ueberwachung der im Interesse der Landesverteidigung geheim zu haltenden Schriften, Zeichnungen oder anderer Gegenstände in letzter Zeit strenger geworden? Ober hat das Ausland, soweit es an der Kenntnis militärischer Geheimnisse in Deutschland interessiert ist, die Mittel hierfür und damit den Anreiz zum Verbrechen vermehrt? Vielleicht wirken beide Ursachen zusammen, um die unbegreifliche Häufung der ausgedehnten Spionagefälle in den letzten Wochen zu erklären. Denn daß mit einigemal, etwa infolge der öffentlichen Erörterung über unser neues Spionagesetz die Zahl der Ehrlosen, die ihr Vaterland vorfälschlich gegen kriegenden Sold aufs schwerste gefährden, sprunghaft gewachsen wäre, läßt sich doch kaum annehmen. Die allgemeine Verachtung, die den Vaterlandsverräter mit Recht in allen Nationen trifft, hat auch in Deutschland den Spion von jeher entehrt und die Verschärfung der Strafandrohungen, die das neue Gesetz gegen den Verrat militärischer Geheimnisse bringt, sollte eher abschrecken als anregen. Auf jeden Fall beweist die Fälle der Verratsfälle aus letzter Zeit, wie nötig es war, schärfer als früher vorzugehen.

Das Reichsjustizamt hatte dieses Frühjahr der 19. Reichstagskommission zur Beratung des neuen Gesetzentwurfs gegen den Verrat militärischer Geheimnisse eine ausführliche Zusammenstellung der Strafverfahren in den letzten 20 Jahren vorgelegt. Aus dieser ergab sich, daß fast in jedem Jahre einige Urteile auf Grund des Gesetzes vom 3. Juli 1893 erfolgt sind. Allein die Anzahl der mit Strafverfolgung durchgeführten Klagen hielt sich doch im allgemeinen in bescheidenen Grenzen. Wegen schweren Landesverrats kamen die bürgerlichen Gerichte während der ganzen Zeit in 81 Fällen zu einer Verurteilung, darunter 23mal zur Verhängung von Zuchthausstrafen von 2 bis zu 10 Jahren, während die Militärgerichte in 18 Fällen Zuchthaus und Gefängnis und einmal Festungshaft verhängten. Wegen „leichterer“ Spionagefälle, bei denen freilich meistens auch auf Zuchthausstrafe von einem Jahr erkannt wurde, erfolgten in derselben Zeit vor beiden Gerichten zusammen 43 Verurteilungen. Auf den Durchschnitt des Jahres berechnet, war also die Anzahl im Vergleich zu den in letzter Zeit vorgekommenen Fällen verhältnismäßig gering. Allein die amtliche Zusammenstellung ergibt ein erhebliches Anwachsen der Verbrechen des Verrats oder vollendeten Landesverrats im Laufe der 20 Jahre. Damit ist ja auch die jetzt durchgeführte Strafverschärfung begründet worden.

Das neue Spionagesetz bedroht jeden, der „vorsätzlich Schriften, Zeichnungen oder andere Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, in den Besitz oder zur Kenntnis eines anderen gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet, mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter einem Jahre.“ Ebenso wird bestraft, „wer vorsätzlich Nachrichten, deren Geheimhaltung erforderlich ist, an eine ausländische Regierung, oder an eine Person, die im Interesse einer ausländischen Regierung tätig ist, gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet.“ Hat der Verrat einen schweren Schaden für die Sicherheit des Reiches zur Folge gehabt, so kann, „wenn der Täter dies vorausgesehen, und gegen Entgelt gehandelt hat,“ auf lebenslanges Zuchthaus erkannt werden.

Das neue Spionagesetz ist einmütig von allen bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie im Reichstag angenommen worden. Angesichts der neuesten trafen Spionagefälle an der deutschen Ostgrenze darf man aber wohl annehmen, daß in den weitesten Kreisen unseres Volkes die strengste Anwendung der neuen Strafbestimmungen gultgehen wird. Denn in der rückwärtslosen Verurteilung des Landesverrats sind, das muß man zur Ehre der deutschen Nation annehmen, alle christlichen Deutschen über jeden sonstigen Parteiunterschied hinaus durchaus einig.

Wichtiger als die Frage nach der Bestrafung der Landesverräter ist die andere, wie die Fälle von Vaterlandsverrat vermieden werden können. An der neuesten Landesverratsangelegenheit in Berlin ist wieder ein Unteroffizier beteiligt. Nach den vorliegenden Berichten erscheint es zweifellos, daß er in der Lage war, Festungspläne an sich zu bringen. Nur über den Umfang, in dem diese Möglichkeit für ihn bestand, weiß man bisher nichts genaues. Das augenblicklich Bekannte gestattet aber die Frage, ob sich keine organisatorischen Änderungen treffen lassen, die es ausschließen, daß Unteroffiziere mit so wichtigem, geheim zu haltenden Material überhaupt in Berührung kommen. Eine Korrespondenz weist auf die große Zahl verabschiedeter Offiziere hin, die froh sein würden, wenn sie einen angemessenen Wirkungskreis erhielten. Grundsätzlich könnte es für den verabschiedeten Offizier kaum eine ehrenvollere Tätigkeit geben, als einen Vertrauensposten, dessen gewissenhafte Ausfüllung in hohem Maße den vaterländischen Interessen entspricht. In der erwähnten Korrespondenz heißt es dann weiter: „Gerade gegenwärtig, wo man daran gedacht hat, für die Unterbringung verabschiedeter Offiziere besondere Einrichtungen zu treffen, liegt der Wunsch nahe, daß verabschiedete Offiziere in erster Linie dort verwendet werden sollten, wo ihr Ehr- und Pflichtgefühl die sicherste Bürgschaft gegen Landesverrat bildet. Je größere Anstrengungen im Auslande gemacht werden, Deutsche zum Landesverrat zu verleiten, um so notwendiger erscheint es, daß bei der Abwehr solcher feindseliger Bestrebungen neue Wege beschritten wer-

den. Einer davon ist die Erfegung der Unteroffiziere durch verabschiedete Offiziere, soweit dies nur irgend möglich ist. Um welche Beschäftigung immer es sich handeln möge: der enge Zusammenhang dieser Beschäftigung mit den höchsten Interessen der Landesverteidigung muß für jeden verabschiedeten Offizier begehrenswert machen.

Kolonien, Meer und Flotte.

Ueber eine Neukameruner Strafexpedition in das Raregebirge veröffentlicht Hauptmann Eymac im „Deutschen Kolonialblatt“ einen längeren Bericht, dem wir folgendes entnehmen: „Im Dezember 1913 waren im Raregebirge auf dem von Gore über Via-Hafan nach Buala führenden Wege mehrere Bagirmi-Karawanen von den Rare überfallen worden. Nach den Auslagen der Bagirmi waren hierbei im ganzen sieben der Ihrigen getötet und aufgefressen und an die 400 Stück Großvieh und etwa 80 Stück Kleinvieh geraubt worden. Die Ereignisse im Süden des Bezirks erforderten die Anwesenheit der Kompanie zunächst dort, so daß von einer Bestrafung der Rare vorläufig abgesehen werden mußte. Nach Beruhigung des Südens und Erledigung der dringlichsten Bezirksangelegenheiten brach ich am 12. März mit 40 Mann nach dem Raregebiet auf. Am 18. wurde bei Bali das Raregebirge betreten. Auf sehr schwierigem Wege gelangte die Abteilung durch mehrere verlassen kleine Dörfer hindurch bis zu den Dörfern des Häuptlings Erendogo von Koro. Auch diese waren verlassen. Am zweiten Tage gelang es dem Häuptling von Hantau, dem ersten Bago-Dorf südlich der Rareberge, den Häuptling Erendogo zu mir zu bringen. Er kam aber allein, nur von einem etwa sechsjährigen Sohn begleitet. Erendogo war an dem Ueberfall nicht beteiligt gewesen; jedenfalls erklärte die mich begleitenden Bagirmi, ihn nicht gesehen zu haben. Er gab an, daß die Leute von Manga, einer etwas nördlicher gelegenen Dörfergruppe, den Ueberfall verübt hätten. Am 20. erreichte die Abteilung, von Erendogo geführt, die Mangadörfer, die ebenfalls alle verlassen waren. Mit Hilfe Erendogos gelang es, die Höhlen der Mangaleute ausfindig zu machen. Zwar versuchten sie, die Angreifer durch Pfeilschüsse abzuwehren, zogen sich aber, nachdem einige von ihnen gefallen, in die Höhlen zurück und wurden nun ausgegründet. Am nächsten Tage stellten sie sich nach und nach. Am Abend des 21. waren die Höhlen gesäubert, der Oberhäuptling, zwei seiner Unterhäuptlinge, 21 andere Männer und etwa 120 Weiber und Kinder gefangen. Die Bagirmi, die bei Manga den Ort des Ueberfalls wiedererkannt hatten, erkannten auch in den Gefangenen ihre Angreifer wieder. Von dem gesamten Vieh war nichts mehr vorhanden; es war bei großen Festen verzehrt worden. Bei dem Vorgehen gegen die Höhlen wurden insgesamt zwei Soldaten durch Pfeilschüsse leicht, einer etwas schwerer verwundet; von den Rare fielen sechzehn Mann. Die Weiber und Kinder wurden wieder entlassen; Erendogo und die Leute von Kan, einem anderen Raredorf, die Verpflegung gebracht hatten, wurden beauftragt, überall im Raregebirge zu verbreiten, daß jede neue Untat ebenso bestraft werden würde, und daß es deshalb im eigensten Interesse der Rare wäre, sich ruhig und friedlich zu verhalten. Am 22. würde unter Mitnahme der gefangenen Männer der Rückmarsch aus dem unerträglich heißen Felsengebirge, in dem auch nur stinkendes Pfingstwasser zu bekommen war, angetreten und Buar am 27. wieder erreicht.“

Neuestes vom Tage.

† Kindersegen in Frankreich. Man hört so häufig von einer beunruhigenden Abnahme der französischen Bevölkerung, daß die Kunde, man könne in Frankreich Familien mit sechs bis zehn Kindern gar nicht so selten antreffen, förmlich überrascht. Einen noch reicheren Kindersegen haben im Departement Loiret zwei Mütter aufzuweisen, die bei einem dort kürzlich von der Regierung veranstalteten Wettbewerb die beiden ersten Preise empfingen. Einer 67jährigen Witwe wurde sogar das Verdienstkreuz für Landwirtschast verliehen, weil zehn ihrer noch lebenden elf Kinder sich als Landwirte bzw. deren Gattinnen betätigen. Madame Lecomte Behoir hat 24 Enkel und ist seit kurzem Urgroßmutter. Eine andere Französin, die dem Staat gegenüber mehr als ihre Schuldigkeit tat, indem sie siebzehn Kinder in die Welt setzte, von denen noch fünfzehn am Leben sind, wurde durch einen Geldpreis erstrnt.

† Goldbetrug in Millionen. In Egypten bei Kairo wurden große Goldbetrugungen entdeckt. Der Staat ist um etwa fünf Millionen R. bel geichädigt.

† Todesfahrt. Von Großantia aus machten mehrere Mitglieder einer dort gastierenden Schauspielergesellschaft einen Automobilausflug nach Palick. Bei der Rückfahrt explodierte der Benzinhälter. Der Chauffeur wurde getötet, der Schauspieler Majzeny verletzt. Die übrigen fielen auf einen Heuschaber und blieben unversehrt. Durch die Explosion wurden die Pferde eines nachfolgenden Wagens scheu und warfen den Wagen in einen Graben. Der Fuhrmann ist tot, seine Frau lebensgefährlich verletzt.

† Der Kaiser und Veteran Risse. Am 18. April kam aus Ahschaffenburg am Main ein rüstiger Veteran Risse zu Rad nach Sonderburg zur

Feier am Düppelbendmal gefahren. Zur Willenseifer ist Risse wieder nach Sonderburg gekommen, diesmal aber mit der Bahn. Bei der Vorstellung der Veteranen vor dem Kaiser in Kiel zog der Kaiser Risse in ein Gespräch. Er fragte ihn, ob er die Fahrt auf einem Motorrad oder einem gewöhnlichen Rad gemacht habe. Risse antwortete darauf: „Als einfacher Radfahrer, Majestät. Erzählen von Quast hat mir die Ankunft am Düppelbendmal bescheinigt.“ General von Quast konnte das dem Kaiser bestätigen. Der Kaiser fragte dann weiter: „Wieviel Kilometer haben Sie denn täglich zurückgelegt?“ „Es war zwar schlechtes Wetter, aber ich habe die 900 Kilometer in zehn Tagen abgefahren, täglich waren es also 90 Kilometer.“ „Wie alt sind Sie?“ fragte darauf der Kaiser. „Ich werde im nächsten Monat 74 Jahre, Majestät.“ „In dem Alter eine solche Fahrt, das ist aber eine Leistung“, antwortete der Kaiser und fragte weiter: „Wie alt wollen Sie denn werden?“ „Das wollen wir abwarten, Majestät. Vielleicht noch bis zum eijernen Jubiläum. An die Diamanten kommen wir nicht ran, die sind zu rar!“ entgegnete Risse. Der Kaiser hörte lächelnd diese lebenslustige Antwort mit an und wunkte später, als er Risse im strammen Schritt und vorzüglicher Haltung beim Parade-marsch wieder entdeckte, dem rüstigen alten Sportmann lebhast und lange zu. Die sportliche Leistung Risses ist um so bewundernswerter, als er sich beim Sturm auf Düppel d. rch eine dänische Fuhangel eine nicht unerhebliche Fußverletzung zuzog, die ihm später, da er die Wunde nach wenigen Tagen schon für geheilt betrodete, eine langwierige Entzündung eintrug. Seiner Quartierwirtin, die ihm damals in einem kleinen Dorfe Angelas eine liebevolle Pflege zuteil werden ließ, hat er, wie die Kieler Neuesten Nachrichten schreiben, auf seiner Radfahrt im April fast wie ein Detektiv nachgespürt, denn er hatte den Namen jenes Dorfes und auch den Namen der Wirtin vergessen, da ihm 1870 sein Tagebuch abhanden gekommen war! Er hat seine einstige Pflegerin, die damals ihren Brüdern den Hausstand führte, aber doch schließlich in einer Großstadt wiedergefunden. Sie hat ihn mit Freudentränen in den Augen empfangen. Sie haben geplaudert von vergangenen Zeiten und beim Abschied gab sie ihm einen Kuß. Und mit schelmischem Augenzwinkern, um seine eigene Rührung zu verschleiern, hat Risse darauf gesagt: „Aber das hat vor fünfzig Jahren doch besser geschmeckt.“

† Schererer Unfall. Ein schrecklicher Unfall hat sich in Marzelle ereignet. Arbeiter waren im Begriff, eine Mine zu legen, um Erdmassen zu sprengen, als eine Riste mit 10 Kilo Dynamit vorzeitig explodierte. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, zahlreiche andere verletzt.

† Verhaftet. Nach einer fünfständigen aufregenden Jagd in drei Ländern ist es endlich der englischen Polizei gelungen, die beiden Deutschen, Sinnabul und Fahrkrug in Grimshy festzunehmen, die beschuldigt werden, im Mai d. J. den Förster Kirchelan in Deutschland getötet zu haben. Während Fahrkrug ohne weiteres zugab, einer der Gefügten zu sein und hinzuzufügte, daß er nicht den tödlichen Schuß abgegeben hatte, bestritt Sinnabul irgend etwas mit der Tat zu tun zu haben. Er werde durch seine Papiere seinen Aufenthalt und seine Unschuld nachweisen.

† Eine geheimnisvolle Bluttat. Aus Newyork wird von einer mysteriösen Mordtat berichtet, die Stoff für einen Detektivroman abgeben könnte. In der Stadt Freeport, einem fashionablen Badeort an der Küste von Long Island, erichien bei dem dortigen sehr bekannten Arzte Dr. Edwin Parman eine Dame der Gesellschaft, eine 36jährige, hübschöne Blondine, namens Luise Bailly. Ihr Gatte ist ein reicher Newyorker Fabrikant, der in der benachbarten Stadt Hampstead wohnt. Die Dame, die den Arzt, wie er sagt, nie zuvor gesehen hat, konfultierte ihn angeblich für eine kranke Freundin. Sie blieb etwa eine Stunde bei ihm. Als sie fortgehen wollte, hörte der Doktor plötzlich das Fenster des im Erdgeschos belagerten Zimmers klirren und sah den Lauf eines Revolvers eischenen. Der Arzt glaubte, daß es auf ihn abgesehen sei und warf sich zu Boden. Ein Schuß trafte und die Dame fiel tot um. Der Arzt rief um Hilfe; es wurde rasch eine Suche im Garten veranstaltet, bei der man jedoch als einzige Spur nur einen Feh von dem Kleide einer Frau auffand. Man vermutet, daß die Trägerin des zertrümmerten Kleides die Mörderin ist. Auf die Spur geleite Spürhunde konnten nichts ausdrachten, weil die Menschenmenge, die nach der Tat hinzuströmte, sämtliche Spuren verwischt hatte.

Amateur-Photographen

und solche die es werden wollen, erhalten auf Wunsch die 256 Seiten starke, mit vielen Abbildungen versehene neueste Preisliste über photograph Apparate u. Bedarfsartikel gratis

in der Drogerie u. Kräutergerölbe zum Kreuz
Curt Lietzmann.

Druck und Verlag von Otto Koch & Wilhelm Huber, Kdo von gelovten Ingal, verantwortlich, Wilhelm Huber in Stuttgart.

M
Lageb
Unt
Nr. 15
Dieses die
Staats u
Führungs
Aufsicht
In das
der Zimmer
Ehefrau Al
haben.
In dem
eine im G
nebst Inbeh
lammer.
eine Wohn
einer Boden
(bestehend aus
Etwaige
Lichter
Nach §
Gemeinde
1. die
2. das
3. öffent
Jahren bezoge
4. unbel
5. eine d
6. auf d
Arme
ständi
7. entwe
a) im
b) da
ha
c) in
ga
Als Arr
a) R
b) M
G
* Durch die
Def. (natib.)
rungsanstalt B
deberg-Eberbach
* In der M
stürzte gestern
tenflügels ein u
Personen wurde
schwer.
* Bei einer
Bestdeutsch
wurden drei A
* Der österr
seiner Beratun
grad sowie Be
schlossen.
* Die Lage i
ändert. Ein G
abgereist sei, h
* Fünfzig ruf
von Offizieren
* An der ruf
neuer Zwischen
* Die Arjen
die Arbeit wief
* Von zwei E
hause Burns' i
unzeitig entfe